Zeitschrift: Bulletin der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften = Bulletin de l'Académie suisse des sciences médicales = Bollettino dell' Accademia svizzera delle scienze mediche

Herausgeber: Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften

Band: 15 (1959)

Artikel: Robert Bings Bedeutung für die Ophtalmologie

Autor: Rintelen, F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-307405

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

D. K.: 617.7:610(092.2)

Robert Bings Bedeutung für die Ophthalmologie

Von F. Rintelen

Die Ophthalmologie hat sich nach der notwendigen spezialistischen Entwicklung zur Selbständigkeit, zumal von ihrer nicht immer sehr verständnisvollen Pflegemutter der Chirurgie, in den letzten Dezennien in zunehmendem Maße um einen engen Kontakt mit den übrigen Disziplinen der Medizin bemüht. Zu dieser gegenregulatorischen Horizonterweiterung hat die Beziehung zur Neurologie Erhebliches beigetragen.

Neurologische Diagnostik ohne Hilfe einer genauen ophthalmologischen Untersuchungsmethodik – denken wir nur an die Bedeutung des exakten Subjektivismus einer quantitativen Perimetrie – ist heute undenkbar. Aber ebenso nötig und selbstverständlich ist die Präsenz neurologischer Assoziationen beim Ophthalmologen, der sich mit der Differentialdiagnose verschiedenster Symptome und Syndrome im Bereich des Sehorgans und seiner Adnexe befaßt – von der Hyporeflexie der Cornea über die Paresen der Augenmuskeln und des peripheren Facialis, die Leitungsstörungen im Fasciculus opticus und die Stauungspapille, bis zur Fülle der Formen hemianopischer Gesichtsfelddefekte. Daß heute die Ophthalmoneurologie ein besonders wichtiges, allerdings schwieriges, aber gerade darum auch besonders interessantes Teilgebiet ophthalmologischer Praxis, Lehre und Forschung geworden ist, und zwar in allen Teilen der Welt, verdankt man nicht zuletzt Robert Bing, dessen menschlichen Lebensweg und neurologisches Werk Herr Kollege *Georgi* so voller Verstehen eingehend gewürdigt hat.

Wohl gab es schon, bevor Bing ums Jahr 1913 sich mit den Beziehungen zwischen Gehirn und Auge intensiver zu beschäftigen begann, die ersten 5 Bände des klassisch gewordenen Handbuches der Neurologie des Auges von *Wilbrand*, dem Ophthalmologen und *Sänger*, dem Neurologen aus dem St. Georgskrankenhaus in Hamburg. Aber dieses Handbuch mit seiner reichen und wertvollen, jedoch schwer überblickbaren Kasuistik, war a priori wenig geeignet, den spröden Stoff zum allgemeinen Wissensgut der Ophthalmologen und Neurologen zu machen und verbreitertes Interesse zu wecken. Es blieb Nachschlagewerk für Wenige, die sich besonders – oft nur gelegentlich – mit diesem Gebiete zu beschäftigen pflegten.

Erst Bings Werk «Gehirn und Auge», 1914 als Ergebnis von Fortbildungsvorträgen für Augenärzte geschrieben, die der junge Basler Privatdozent in Düsseldorf gehalten hatte, wies auch bisher Unwissenden, Uninteressierten und Unerfahrenen den gut markierten Verbindungsweg. Die bei Bing in seltener Vollendung ausgeprägte didaktische Begabung, seine Fähigkeit, auch einen schwierigen Stoff nicht flach simplifizierend, wohl aber einfach und darum klar, anschaulich, unter bewußtem Verzicht auf alles Nebensächliche darzustellen, war schon für den Erfolg seines ersten Lehrbuches von ausschlaggebender Bedeutung.

«Bing», so schreibt ein damaliger ophthalmologischer Kommentator zu der «kurzgefaßten Darstellung der physiopathologischen Zusammenhänge zwischen beiden Organen» - «entledigte sich seiner Aufgabe so glücklich, gab eine so klare und trotz der kurzen zu Gebote stehenden Zeit erschöpfende Darstellung, daß sich die Drucklegung aufdrängte.»

Der Sinn für eine solche aus der Vielfalt des Wissens, der Meinungen und des Stoffes das Wesentliche herausholende, klärende Sichtung war bei Bing wohl in erster Linie primäre Begabung. Aber die sprachliche Zucht und Schulung in Basels humanistischem Gymnasium dürfte nicht ohne nachhaltige Wirkung auf seine in Wort und Schrift gleich sichere, formal schöne und inhaltlich logische Darstellungsfähigkeit gewesen sein. Das Gymnasium hat ihn jenen Geist der Sprache gelehrt, den er ein langes Leben hindurch gepflegt hat, der so vielen aus der heutigen Medizinergeneration fehlt, und den zu fördern und zu erhalten auch ein Festhalten an der Forderung der Lateinschulung als Voraussetzung zum Medizinstudium nötig macht. *Kägi* hat nicht unrecht, wenn er sagt, ohne Latein könne man schwer gutes Deutsch lernen. Bing hat 1898 die «Rede des zur Universität abgehenden Schülers» an der Promotionsfeier droben in der Martinskirche lateinisch gehalten.

Mit der kurzen Monographie «Gehirn und Auge» hat Bing den Grundstein zu einer lebendigen, das heißt praktisch wirksamen, nutzbringenden Ophthalmoneurologie gelegt.

Daß die zweite Auflage des Buches, 1923, dem Andenken *Carl Mellingers* gewidmet ist, dem Manne, bei dem Bing im Basler Augenspital Ophthalmologie gehört hat, kommt nicht von ungefähr. *Mellinger*, selbst ein hervorragender Lehrer, hat Bing die Wichtigkeit dieses Faches mit seiner klaren Untersuchungsmethodik gerade für die topische Gehirndiagnostik erkennen lassen.

Typisch für Bing scheint uns auch sein unverkennbares Bedürfnis nach reziprok-förderlicher Zusammenarbeit, nicht nur mit Kollegen des engeren Faches, sondern auch mit Vertretern verschiedener anderer

Disziplinen. Bing verstand es auch zuzuhören und in gutem Sinne zu nehmen. So konnte etwa eine so nützliche Gemeinschaftspublikation entstehen, wie jene über die Pupille im *Schieck-Brücknerschen* Handbuch der Ophthalmologie, zusammen mit *Franceschetti*. Sie gehört heute noch zu den erschöpfendsten und brauchbarsten Bearbeitungen dieses so wichtigen Gebietes neuro-ophthalmologischer Diagnostik. Daß er auch mit einer erheblich jüngeren Generation fruchtbar zusammen zu arbeiten wußte, zeigt die mit Roland *Brückner* verfaßte, neueste, erheblich geweitete und bereicherte Auflage seiner Gehirn-Auge-Monographie, oder seine ebenso aktive wie interessierte und allem Neuen erschlossene Teilnahme an ophthalmo-neurologischen Kolloquien im Kreise meist jüngerer Kollegen bis in seine letzten Lebenswochen des Jahres 1956, wo er gleichsam als ein arbiter neurologiae wirkte.

Bing hat im Bereiche der Ophthalmoneurologie, wenn man von einigen kleinen Beobachtungen, etwa seiner Klärung der Pathogenese der Krokodilstränen, absieht, kein eigentliches Neuland erschlossen. Er war kein Forscher und Experimentator im engeren Sinne, der sich in der Abgeschlossenheit und technisch-materiellen Welt des Laboratoriums wohl gefühlt hätte. Dazu war er bei aller Schwernahbarkeit zu menschenbedürftig, zu sehr auf Kontakt angewiesen. Sein Verdienst ist die weltweite Förderung dieses fruchtbaren Grenzgebietes, die er durch seine enzyklopädischen Leistungen in seltenem Ausmaß ermöglicht hat. Die vielen Dissertationen, auch aus dem Sektor der Ophthalmoneurologie, die im Laufe der Jahre in seinem Ambulatorium entstanden – sie sind nur zu sehr kleinem Teile in Zeitschriften erschienen – brachten zwar selten Neues. Aber sie lieferten Bing das reiche Literaturmaterial, dessen er als Stoff für seine eigentliche schöpferische Arbeit, die Lehrbuchgestaltung bedurfte. Sie erfüllten derart, so geteilter Meinung man über ihren absoluten Wert sein kann, den Zweck, der ihnen zugedacht war. Wenn in den drei Jahren von 1935–1937 76 Dissertationen aus der Bingschen Poliklinik – darunter 8 rein ophthalmoneurologische – publiziert wurden, so mag diese Zahl erschrecken. Sie wird verständlich, wenn man die Aufgabe erfaßt und akzeptiert, die Bing diesen Arbeiten offenbar stellte. Erst recht, wenn man nicht vergißt, daß es sich bei jenen Dissertanten größtenteils um ausländische Flüchtlinge handelte, denen der verständnisvolle Basler Neurologe die helfende Hand reichte. Jedenfalls trugen diese Dissertationen zu Bings stupender Literaturkenntnis, gerade auch auf dem Gebiete der Neuro-Ophthalmologie wesentlich bei. Die Frucht dieser Kenntnisse konnte man bei seinen Vorträgen, etwa über die Stauungspapille, und seinen fundierten Diskussionsbemerkungen feststellen und kann sie heute noch in seinem Lehrbuch der

Nervenkrankheiten – an das auch neueste Darstellungen des gleichen Gebietes nicht heranreichen – im Literaturverzeichnis bewundern. Es ist auch in ophthalmologischer Hinsicht erstaunlich vollständig.

Die Welt ist oft undankbar – zumal in unserer Zeit, die *Benda* nicht zu Unrecht eine Epoche der Lieblosigkeit genannt hat. So war es eine betrübliche Unterlassung, wenn man in Kreisen der Ophthalmologie des großen Neurologen Bing, dem die Augenheilkunde so viel Wegleitung und Bereicherung zu verdanken hat, anläßlich seines Todes, so weit zu zu sehen, nirgends öffentlich gedacht hat. Dies im Gremium der Schweizerischen Akademie der Medizinischen Wissenschaften andeutend nachzuholen, schien mir Verpflichtung.